

DEUTSCHER GEIST — UNGARISCHER NATIONALCHARAKTER

VON JOHANN HANKISS

Daß man heutzutage mehr und ungehemmter vom Einfluß einer Literatur auf die andere sprechen darf, verdankt man vor allem zwei wichtigen Ergebnissen der wissenschaftlichen Literaturbetrachtung. Erstens hat der Begriff »literarischer Einfluß« viel von seiner früheren Härte und verletzenden, dynamischen Stofflichkeit abgestreift. Theodor Thiene- mann gibt den Begriffen Einfluß und Wirkung eine entschiedene Wendung, indem er die Rolle des Beeinflußten nicht nur als eine passive, sondern auch als eine aktive Funktion wertet. Er spricht über die »Aufnahme« von Anregungen, über eine — meist unbewußte — »Wahl«, die der Dichter trifft, indem er einen, seinem Wesen entsprechenden Einfluß in Empfang nimmt. Der frühere Gleichstrom der literarischen Beeinflußung zeigt sich so auf einmal als ein Wechselstrom. Die Tatsache, daß ein Schrift- steller einen Einfluß ausübt, bezeugt nicht unbedingt seine Überlegenheit ; und dies gilt — wenn auch nicht im gleichen Maße — auch von zusammen- hängenden Einflußfronten einer Nationalliteratur auf die andere. Welche Eroberung ist bedeutender — darf man wohl fragen — : die der einen Einfluß ausübenden Nation oder die der den Einfluß empfangenden ?

Zweitens greift immer mehr die Einsicht um sich, daß die politische Macht und die Bevölkerungszahl eines Landes in keinem geraden Ver- hältnis zur Wichtigkeit seiner Literatur stehen. Verhältnismäßig kleine Nationen können eine große Literatur aufweisen und große Länder nicht die literarische Gesamtkraft betätigen, die man von ihnen erwarten würde. Die römische Literatur steht z. B. stark hinter der griechischen zurück ; die ungarische kann es mit der russischen aufnehmen, die portugiesische wetteifert mit der ganzen südamerikanischen Produktion usw.

Dies und manches andere, das wir hier nicht eingehender behandeln können, erleichtert unsere Aufgabe, das Verhältnis von zwei, miteinander auch durch literarische Kraftlinien stets verbundenen Völkern unbefangen und zwanglos zu überblicken.

Was die Dichter eines Volkes von denen eines anderen hauptsächlich und am bereitwilligsten annehmen, bildet einen aufschlußreichen Spiegel, in dem es ein sehr kennzeichnendes Bild seines ureigensten Wesens betrachten kann und soll. Und setzen wir hinzu : oft beugt sich das Bild des anderen Volkes auch über dem des ersten und es entsteht ein Doppel- bild, das gewissermaßen sich selbst beleuchtet und beschattet.

Von allen Literaturen, die zur ungarischen in Beziehung treten, ist die deutsche ohne Zweifel jene, deren Einwirkung — schon durch ihre ununterbrochene Kontinuität — die wichtigsten Aufschlüsse verspricht. Von den fünf westlichen Nationen, deren Literatur zum Grundbestand

der sog. »europäischen Literatur« gehört, ist die deutsche die einzige, die ein Ungarn benachbartes Kernland hat. Die Schicksalsgemeinschaft der beiden Völker trug wesentlich dazu bei, die geistigen Früchte der Nachbarschaft zu vermehren und zur Reife zu bringen. Auch die Nachkommen der deutschen Ansiedler, die in verschiedenen Zeiten in Ungarn aufgenommen wurden, hatten Interesse daran, die deutsche und die ungarische Kultur einander näher zu bringen; so wurden sie zu Brückenbauern zwischen ihren beiden Literaturen.

Allein es wäre ein großer Fehler, die so bedeutsame Einwirkung der deutschen Literatur auf die ungarische aus der Lage der beiden Länder oder aus ähnlichen Umständen völlig erklären zu wollen. Die Nachbarschaft tat nur dort ihre Wirkung, wo sie zu einer Art Wahlverwandtschaft werden konnte. Sonst gäbe der literarische Einfluß kein Charakterbild vom ungarischen Genius, — ausgenommen vielleicht bis zu dem Maße, in dem die dauernde Einwirkung der nachbarlichen Atmosphäre die Wesensart der Nachbarn mitbestimmen kann.

Ein flüchtiger Blick auf die Entwicklung der ungarischen Literatur zeigt uns Höhepunkte der deutschen Einwirkung etwa zur Zeit der Aufnahme des Christentums, dann in gewissen Phasen der ungarischen Frührenaissance unter Siegmund und Ludwig dem Großen, in den Anfängen der Reformation und besonders zwischen 1780 und 1840. Die Vermittlung der Hunnensage an die Ungarn, der rege geistige Verkehr zwischen Deutschen und Ungarn im Mittelalter und im 16. Jahrhundert, der gemeinsame Kampf gegen die Türken und die damit verbundene literarische Tätigkeit, die durch den politischen Einfluß Wiens unterstützte literarische Einwirkung seit der Thronbesteigung des Hauses Habsburg bis zum ersten Weltkrieg: dies alles zeigt die ununterbrochene Kontinuität der Beziehungen. Es ist kaum ein einziges bedeutsames Moment der deutschen Geistesgeschichte, das der Aufmerksamkeit des Nachbarvolkes hätte entgehen können; dasselbe kann man wohl in umgekehrter Richtung beobachten: die Entwicklung der ungarischen Geschichte war dem deutschen Nachbarn keine zehn Jahre gleichgültig.

Es wäre ein schier hoffnungsloses Unternehmen, all die Ergebnisse dieses wechselseitigen Interesses der beiden Völker für einander in chronologischer Reihe aufzählen zu wollen. Statt dessen versuchen wir das zu deuten, was in den Beziehungen als schicksalswichtig und wesenhaft bezeichnend erscheint.

Denkt ein Ausländer an den deutschen Genius, so taucht vor seinem geistigen Auge das Doppeldenkmal von Goethe und Schiller auf. Es gibt wohl kaum eine andere große Literatur, die so widerspruchslos »zugespitzt« und — wenigstens für Fernstehende — so gründlich verdichtet werden kann. Nicht als ob die deutsche Literatur irgend einer anderen in mannigfaltigen Spitzenerscheinungen nachstehen würde. Allein das gleichzeitige Erscheinen zweier (und noch mehrerer) so gewaltigen Genies, die zugleich trotz ihrer einzigartigen Größe doch jedem, auch dem Nicht-Deutschen zugänglich waren, machte auf alle Nationen einen unauslöschlichen Eindruck. Und dies vielleicht umso mehr, als besonders Goethe, aber auch der »wirkliche« Schiller »schwere Nüsse« waren. Es ist nicht leicht Goethe zu folgen: er trägt Meilenstiefel, und seine Wege und Ziele sind beinahe

unergründlich. Schiller wirbt um Jünger, um Rekruten, aber wenn er sie beisammen hat, spricht er ihnen eine Sprache, die nur die klügsten und besten verstehen. So kann natürlich nicht die Rede davon sein, die Nachahmung Goethes und Schillers als eigenartigen Zug irgendeiner Nationalliteratur zu betrachten.

Solche Genies werden nie voll erfaßt. Dem einen Schwärmer gilt Goethe als der neue klassische Mensch, dem andern schwebt stets Werthers Verfasser vor Augen. Schiller ist und bleibt immer Schiller, aber er ist tief und weit genug, um verschiedenen Zeiten und Gemeinschaften eine besondere Reflexfläche hervorzukehren.

Goethe und Schiller übten in der ganzen Welt ihren Einfluß aus, aber Tiefe und Dauer dieser Beeinflußung waren nicht überall gleich. Ungarn brachte ihnen ein ganz besonderes Verständnis entgegen. Von den ersten Vorromantikern, die sich in die Werther-Flut warfen (an ihrer Spitze Josef Kármán, 1794—95), bis Emmerich Madách und seiner »Tragödie des Menschen«, die als Seitenstück zum »Faust« gilt (1860), oder bis Johann Arany, der den Balladendichter und Seelenkenner studierte, blieb Goethe als Fixstern am Himmelsgewölbe der ungarischen Dichter stehen. Dies mag manchen oberflächlichen Beobachter der deutsch-ungarischen literarischen Beziehungen befremden, umso mehr, als es sich herausstellt, daß die verschiedenen ungarischen Schriftsteller in ihm und in seinem Werk die mannigfaltigsten Anregungen gefunden und vielmehr *gesucht* haben, um dadurch die besonderen Bedürfnisse ihrer Nation zu befriedigen. Wir können die sehr verwickelten seelischen Vorgänge, die einen Kazinczy, einen Madách oder einen Arany zu Goethe immer wieder zurückführten, auf folgende einfache Formel zurückführen: Verlangen nach ungestörter Offenheit, d. h. nach unbehelligtem Ausdruck einer starken und tiefen Persönlichkeit, ohne damit der Menschenwürde, der Selbstachtung und der so nötigen Lebenslust Abbruch zu tun. Denn obwohl Goethe über klaffende Abgründe kühn dahinschreitet, hat sein Wagnis doch nie einen tragischen Charakter: selbst wenn seine Offenheit die bürgerliche Ruhe der Welt zu stören droht, gleicht er weniger einem Titanen als einem Gott, der in göttlichem Übermut die Widerstandsfähigkeit seiner eigenen Gesetze auf die härteste Probe stellt.

Kennen die Schriftsteller, die sich zu ihm hingezogen fühlen, den ganzen Wert dieser Offenheit? Die Frage scheint uns hier belanglos. Sie sehnen sich danach und schätzen die Möglichkeit einer fast ungehemmten, doch sittlich-menschlichen, ja majestätischen Aussprache hoch. Die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts sich erneuernde ungarische Literatur fühlt den Antrieb des so lange zurückgedrängten Freiheitsdranges, und dies nicht nur im landläufigen politischen Sinne, sondern als etwas körperlich und seelisch einfaches und unvermeidliches. Freiheit in jeder Hinsicht und in jedem Ausmaß. Dies gibt uns Gelegenheit hier festzustellen, daß dieser Freiheitsdrang keine Zügellosigkeit ist, da er sich sonst in einem ganz engen Kreise der Verneinung bewegen würde und nie Dichter wie Petöfi, Tompa oder Ady ein ganzes Leben lang hätte beschäftigen können. Im Ausland neigt man leider dazu, den Ungarn, der nur zu oft für seine Freiheit kämpfen mußte, als geborenen Rebellen zu betrachten, ja sogar als Ausbund der Unzufriedenheit und der Unruhe anzusehen. Nichts ist

falscher, als eine solche Auffassung. Der Ungar ist die verkörperte Geduld und Langmut; einer seiner größten modernen Schriftsteller, Desider Szabó hat ihn als den Schweinehirten auf der Puszta dargestellt, der während des patschenden Regens der Geschichte unentwegt dasteht und, den Hirtenmantel auf der Schulter, den breiten Hut tief auf den Kopf gezogen, mit stoischer Ruhe auf das schöne Wetter wartet. Andererseits unterliegt es keinem Zweifel, daß der Ungar nicht nur für seine persönliche oder nationale Freiheit gekämpft hat. (Auch darüber könnte man sich nicht wundern, auch dies würde kein Urteil herausfordern, im Gegenteil!) Freiheit der geistigen Wertentfaltung steht im Vordergrund, oder wenigstens im Hintergrunde seiner Kämpfe; unter seinen Verbündeten befindet sich stets der augenblicklich freiere und edlere Teil Europas, der für Ideale schwärmt und nicht zulassen kann, daß der Fortschritt unterbunden werde. Daher ist der Ungar opferwilliger Vertreter der Gewissensfreiheit und der sozialen Gerechtigkeit; so füllt sich der Begriff »Nation« auf ungarischem Boden schon sehr früh mit allen modernen Idealen, die bei mancher anderen Nation sich erst nach schweren Reibungen dem ursprünglichen realpolitischen Kern des Nationalismus anpassen konnten.

Von einem anderen Gesichtspunkt aus ist der Drang nach Freiheit eine Erscheinungsform des Selbstbewußtseins und des Verantwortungsgefühls. Die starke Persönlichkeit braucht viel freien Platz um zielbewußt und energisch wirken zu können; der verantwortliche Führer kann nicht zulassen, daß man ihn in seinen Bewegungen, die für andere, Schwächere von Wichtigkeit sind, einschränkt. Dies gilt natürlich auch von den Völkern. Die ungarische Nation hatte ja so viel mehr Erfahrung als die Nationalitäten, die unter ihrem bewaffneten Arm Schutz suchten, daß sie auch die unumgängliche Notwendigkeit ihrer freien Kraftentfaltung mit allen Mitteln verteidigen mußte gegen die mehr oder weniger reaktionären Mächte, die ihre Sendung und ihre Verantwortung weder verstehen noch übernehmen konnten. Dies haben einerseits Politiker von der Größe eines Bismarck eingesehen, andererseits auch Historiker des ersten Weltkrieges — leider, schon zu spät — erkannt.

Noch einfacher können wir das bisher Gesagte folgendermaßen zusammenfassen: der ungarische Freiheitsdrang ist vor allem Erkenntnis der Notwendigkeit der *sittlichen* Freiheit für ein begabtes und berufenes Volk, das fast rastlos *handeln* muß. Die Quelle der sittlichen Freiheit aber entspringt neben dem Christentum am reichsten aus der Literatur. Sie wird zu einem der Hauptprobleme Goethescher Dichtung; wenigstens macht sein Lebenswerk auf die Zeitgenossen den Eindruck, es handle sich darin hauptsächlich um die Stellung des Einzelmenschen zu Gott, zum Schicksal, zur Natur, bzw. um die Möglichkeit einer freien Beziehung des Menschen zur Welt.

Ich glaube keineswegs zu übertreiben, wenn ich darauf bestehe, daß Goethe vor den Augen der ungarischen Kenner und Verehrer seiner Zeit besonders im Lichte dieses Hauptproblems stand. Dies konnte veredelnd wirken, wo Veredelung nötig war, und beglückende Ermutigung bringen, wo der Seelenadel schon zu den geschätztesten Nationaleigenschaften gehörte. »Das Edle« also, wie es nur Goethe ausdrücken, erheben und feiern konnte, gab den Kraftanstrengungen des Freiheitskämpfers die

ästhetische Färbung, die der echt ungarischen Weltanschauung eigen ist. Auch andere Einflüsse haben diese Grundrichtung der ungarischen Seele gefördert, so der Kunstsinn des Italieners, den auch Goethe bewunderte, oder die französische Klassik, besonders das Heroisch-Schöne in Corneille's Tragödien. Aber Goethes Beispiel kam zur rechten Zeit und wirkte durch die einzigartige Wucht seiner Autorität. Der ungarische Idealismus hat wesentliches Goethe zu verdanken, der in Kazinczys Werken als geschmackbildende Kraft wirkte und einem Berzsenyi Proben der kraftvollen olympischen Ruhe gab.

Doch sind wir bei einem Punkte angelangt, wo schon alles darauf drängt, dem Namen Goethes den Schillers hinzuzufügen. Goethes allgemeiner Einfluß, der bei den meisten ausländischen Schriftstellern mehr aus der Ferne wirkte, wird durch den Schillers ergänzt, umgestaltet und nicht selten geltend gemacht.

Einer der besten Kenner der deutsch-ungarischen literarischen Beziehungen, Béla Pukánszky, bestätigt unsere Auffassung und gibt ihr feste historische Grundlagen. Er lenkt die Aufmerksamkeit darauf, daß Schiller einer der beliebtesten Erzieher des ungarischen Theaterpublikums war; Schillers Dramen und ihre Nachahmungen lebten fast ein Jahrhundert in der Erinnerung und in der Phantasie der gebildeten Ungarn, die diese Stücke in deutscher und schon sehr früh auch in ungarischer Sprache genießen konnten. Schillers Dramen aber waren dazu geeignet, die Ungarn in ihren grundlegenden Neigungen zu stärken. Denn hier fanden sie einen Kraftüberschuß, wie sie ihn selbst brauchten; etwas »Soldatisches«, d. h. Ritterlichkeit und Disziplin, mit anderen Worten eine idealistische Auffassung des Lebens, das sich auf Menschlichkeit und auf Männlichkeit zu stützen und diese beiden in Einklang zu bringen hat. Doch geht die Übereinstimmung zwischen Schiller und dem ungarischen Zuschauer weit über das Soldatische hinaus. Kants kategorischer Imperativ, der besonders im »Wallenstein« zugespitzt wird, ist dem Ungarn praktisch seit langem bekannt, ja sogar selbstverständlich. Es ist ungefähr dasselbe, was er als »römischen Charakter« auf Grund der griechischen und lateinischen Klassiker zum eigenen Gebrauch weitergebildet hatte. Schillers Helden modernisieren das Ideal des »römischen Charakters« ungefähr so, wie die ungarischen Rechtsgelehrten, Historiker und Dichter. Allein Schiller brachte dieses Ideal den ungarischen Herzen näher, indem er dessen Träger aus neueren Zeiten wählte, in denen das Nationalgefühl zu seinem vollen Rechte kam. Unter ihnen steht der Schweizer Sagenheld Wilhelm Tell im Vordergrund, der für die Freiheit und die menschlichen Rechte eines von den Habsburgern unterdrückten Volkes kämpft. Aber auch die Jungfrau von Orleans ist dem ungarischen Zuschauer nicht fremd, da sie das Heldentum mit einer christlich-übernatürlichen Zielsetzung verbindet, wie ein Zrinyi oder ein Rákóczi. Eine andere Reihe von Dramen Schillers gemahnt den Ungarn daran, daß das Wagnis einer Verschwörung oder eines Aufstandes mit dem doppelten Risiko der etwaigen Überlegenheit des Tyrannen und der Selbstüberhebung des Verschwörers verbunden ist. Doch selbst in diesem Falle ist der ungleiche Zweikampf eines Philipp II. und eines Don Carlos oder Marquis Posa außerordentlich lehrreich, da die Stücke des Historikers den historisch-politischen Sinn des Ungarn ent-

wickeln und den sittlichen Reinertrag der Auflehnung gegen die dunklen Mächte der Welt in Rechnung bringen. Don Carlos und sein edler Freund sind in der Tat die glänzendsten Erzieher des Menschengeschlechtes, deren Lehren besonders bei solchen Völkern auf fruchtbaren Boden fallen, die auch dann kämpfen müssen, wenn ihr Kampf nur durch einen ganz dünnen Hoffnungsschimmer erleuchtet wird. Auch der Tod und der scheinbare Untergang können in solchen Fällen erhebend, läuternd, ja verheißungsvoll wirken. Ein unterdrückter Aufstand erstirbt mit lebenden Keimen eines neuen, erfolgreicherer Aufstandes im Körper.

Wie bei Goethe, so wird daher auch bei Schiller, aber in viel verständlicherer und zugänglicherer Weise, der Energiebedarf des tätigen Idealisten gedeckt. Die äußersten Grenzen der dynamischen Tonleiter sind, einerseits als *Fortissimo*, der aus Hippokrat entlehnte Wahlspruch der »Räuber« : »*Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat; quae ferrum non sanat, ignis sanat*«; andererseits als scheinbares *Pianissimo* das Schwärmen des Marquis Posa, der im Herzen seines Freundes, des Infanten Don Carlos ein Paradies für eine Million Menschen schuf. Auf der einen Seite Eisen und Feuer, auf der anderen die weltumformenden Gedanken eines Idealisten. Hier können wir unsere Betrachtungen abschließen. Eisen und Feuer müssen bei Schiller wie bei den ungarischen Schriftstellern seiner Zeit den Gedanken eines Idealisten untergeordnet werden: nur so können sie ihre Heilkraft ganz ausüben. Die Dynamik ihrer Werke, mag sie noch so kräftig sprudeln, soll heilen und dienen, d. h. sie muß ihre ästhetische und sittliche Seite hervorkehren. Eine großzügige und providenzielle Wahlverwandtschaft verbindet Schiller und seine ungarischen Kollegen, die den Charakter der viel gelittenen und viel gelernten Nation mit allen Mitteln des Herzens und der Kunst kräftigen.

Alles übrige, was von den deutsch-ungarischen literarischen Beziehungen Bedeutung hat, dient nur dazu, diese Erkenntnis zu fördern. Der vorübergehende Einfluß von Sentimentalismus, Matthisson und Werther vertieft und veredelt die Seele, das verantwortungsvolle Ich, das zu schwerem Ausgleich zwischen Kraft und Opfer bestimmt ist. Der Hang zur philosophischen Betrachtung, die in den Werken eines Katona, eines Madách oder eines Vörösmarty, aber auch in vielen anderen kennzeichnenden Meisterwerken des 19. Jahrhunderts einen breiten Platz einnimmt, ist gleichfalls eine gute Schule für die Seele, die durch die philosophische Verallgemeinerung an ihre Pflichten gegen die Menschheit erinnert wird. Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß dies ohne jeden Schaden der Vaterlandsliebe geschieht. Deutsche und Ungarn stärken in ihrem Shakespeare-Kult ihr eigenes Nationalgefühl und gestalten ihren Klassizismus nach antiken und modernen Vorbildern ganz nach ihrer nationalen Eigenart. Wenn wir heute vom neuen Europa reden, so ist es unsere Pflicht, zu wünschen, daß das Gewicht dieser neuen Welt von stark ausgeprägten Nationen getragen werde, die nur das von den anderen übernehmen, was der Entfaltung ihrer nationalen Eigenart zum Wohl gereicht.